

## Deutschland spielt bei Start-ups in der zweiten Liga

Die Politik ist stolz auf die Berliner Start-up-Szene. Eine Studie zeigt nun: Deutschland kann mit dem Silicon Valley und Tel Aviv nicht mithalten.

rike. BERLIN, 13. November. Berlin feiert sich gerne als Start-up-Hochburg. Egal, ob Google-Chef Eric Schmidt das Gründerzentrum Factory eröffnet oder ein Tross junger Hipster auf Start-up-Safari geht: Es ist einiges los in den halb schicken, halb improvisierten Loftbüros der Stadt. Auch die Politik sonnt sich gern in diesem Glanz: So besuchten die SPD-Minister für Wirtschaft und Frauen, Sigmar Gabriel und Manuela Schwesig, im Sommer gemeinsam das Betahaus in Kreuzberg, wo viele junge Firmen Quartier bezogen haben. Die Berliner Wirtschaftsministerin Cornelia Yzer (CDU) ist ohnehin viel unterwegs in der Start-up-Szene, und der Regierende SPD-Bürgermeister Klaus Wowereit geht ebenfalls gerne mal auf Start-up-Tour.

Im internationalen Vergleich aber ist dieser Berliner Boom höchstens ein Baby-Boom. Die Großen tummeln sich anderswo, vor allem an den Hotspots Tel Aviv und Silicon Valley. Wie weit Deutschland davon entfernt ist, diesen Regionen das Wasser reichen zu können, bestätigt eine neue Studie, die der CDU-Wirtschaftsrat bei der Boston Consulting Group in Auftrag gegeben hat. So würden im Silicon Valley mehr als zwölf Mal so viele Start-ups gegründet wie in Berlin,

heißt es in der noch unveröffentlichten Studie, die dieser Zeitung vorliegt. Gemessen daran, dass nur jede zehnte Gründung überlebt, spielt die schiere Masse durchaus eine Rolle.

Zentral für den Erfolg sei das richtige „Ökosystem“, ein „Netzwerk aus Kompetenzen, Kontakten und Kapitalgebern, aus Experten, Eliten und Unternehmern“. An vielen dieser Punkte aber hapert es hierzulande. Zum Beispiel am Geld: In Deutschland haben Risikokapitalfinanzierungen nur einen Anteil von 0,021 Prozent am Bruttoinlandsprodukt, was einer halben Milliarde Euro entspricht. In Amerika liegt der Anteil dagegen bei 0,17 Prozent (21 Milliarden Euro) und in Israel sogar bei 0,36 Prozent (0,8 Milliarden Euro). Selbst das Geld, das hierzulande als Risikokapital investiert wird, stammt zu 72 Prozent aus ausländischen Fonds. Auch der Start-up-Verband weist regelmäßig darauf hin, dass ohne den Geldsegen aus Amerika gar nichts ginge in Deutschland.

Die Studie des Wirtschaftsrats kommt dennoch zu dem Schluss, dass Geld nicht alles ist. Die wichtigsten Erfolgsfaktoren seien vielmehr die Qualität der Gründerteams und die schiere Gründerzahl. In Deutschland seien die Gründer im Schnitt schlechter qualifiziert als ihre internationalen Konkurrenten: Nur 15 Prozent der Berliner Start-up-Gründer hätten einen Master- oder einen Dokortitel;

im Silicon Valley und Tel Aviv seien es 30 Prozent. Die Universitäten bereiteten ihre Absolventen zudem nicht genug auf eine Unternehmensgründung vor. Zusammen mit der Vorliebe vieler Deutscher für sichere Angestelltenjobs führt das zu dem Ergebnis, dass sich nur 6 Prozent der Uniabsolventen selbständig machen. Die Autoren der Studie empfehlen deshalb, mehr potentielle Gründer aus dem Ausland nach Deutschland zu locken. Um das Gründen für Inländer interessanter zu machen, schlagen sie unter anderem die Wiedereinführung eines eigenen Technologie-segments an der Frankfurter Börse vor und einen IT-Führerschein schon in der Schulzeit.

Damit sich mehr Unternehmer als „Business Angels“ engagieren – in Deutschland gibt es der Studie nach nur 3000 bis 5000, in Amerika 260 000 –, werden steuerliche Anreize ins Spiel gebracht, etwa die Berücksichtigung von Verlusten aus Start-up-Engagements bei der Einkommensteuer. Ein Problem bliebe dennoch bestehen: Deutsche Start-ups suchen offenbar seltener als amerikanische nach Innovationen auf neuen Märkten, sondern schielen stattdessen auf Nischen. „Um Technologiefirmen von Welt-rang zu erzeugen, muss sich das ändern.“ Wirtschaftsrat-Präsident Kurt Lauk warnt: „Es reicht nicht, dass sich Berlin als arm, aber sexy verkauft. Deutschland insgesamt muss viel technikfreundlicher werden, darf nicht gegen jede Neuerung gleich Phobien entwickeln.“